Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr 3

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 27. Oktober 1881. Nr. 501.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf die Monate Novbr. und Dezbr. für die einmal täglich erscheinende Pommersche Zeitung mit 1 Mark, für die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 1 M. 34 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten an.

Die Redaktion.

Deutschland.

** **Berlin**, 26 Oktober. Aus der ersten, am 20 Oktober gehaltenen Sitzung des Bundesraths ist noch Folgendes nachzutragen Für mehrere erledigte Stellen bei den Disziplinarkammern fanden Ernennungen statt und zwar wurden ernannt: für eine Stelle in Posen der Landgerichtsrath Wernecke in Posen, für eine Stelle in Potsdam der Amtsrichter Knorr in Potsdam, für zwei Stellen in Stettin der Landgerichtsrath Küster und der Regierungs-Assessor Freiherr von Richthofen in Stettin, für eine Stelle bei der Disziplinarkammer für Reichsbeamte in Straßburg i. E. der preußische Militär-Intendanturrath Walter in Straßburg i. E., endlich für eine Stelle bei der Disziplinarkammer für elsaß-lothringische Beamte und Lehrer zu Metz der Landgerichtsrath Sohn in Saargemünd.

Von den Entwürfen des Spezialetats des Reichshaushalts für 1882/83 liegt heute der Etat der Reichsdruckerei vor. Die Einnahmen sind veranschlagt auf 3,255,120 Mark, 1620 Mark mehr als im Vorjahre, die fortdauernden Ausgaben auf 2,203,880 Mark, 11,900 Mark mehr als im Vorjahre, die einmaligen Ausgaben auf 15,000 Mark, 15,000 Mark weniger als im Vorjahre. Hinsichtlich der letzteren ist zu bemerken, daß 15,000 Mark für die Herstellung des Anschlusses des Reichsdruckerei-Grundstückes an die städtische Kanalisation, sowie für einen Umbau des photographischen Ateliers gefordert werden. Dagegen enthielt der vorige Etat 30,000 Mark zur Beschaffung neuer Schriften.

Das „Berliner Tageblatt“ brachte gestern die Nachricht, der Kaiser sei zeitiger aus Baden-Baden zurückgekehrt, als beabsichtigt gewesen, weil die Ankunft des Königs von Italien bevorstehe. Auf das gestrige Dementi bringt dieselbe Zeitung heute die Nachricht, es werde von dem Gesundheitszustand des Kaisers abhängen, ob der König von Italien komme oder nicht. Der Sachverhalt ist dagegen folgender. Eine Beschleunigung der Rückkehr des Kaisers hat nicht stattgefunden, vielmehr war die Abreise von Baden-Baden ursprünglich auf einen früheren Termin angesetzt worden. Der Gesundheitszustand des Kaisers ist ein durchaus günstiger. Ein Besuch des Königs von Italien endlich ist bei der jetzigen Gelegenheit von Anfang an nicht beabsichtigt worden. Heute wird der Kaiser der Taufe des Kindes seines Adjutanten, des Grafen Lehndorf, als Pathe beiwohnen. Außer dem Kaiser sind Fürst Bismarck und Graf Moltke Taufpathen, von denen letzterer persönlich zu erscheinen beabsichtigt, während sich Fürst Bismarck vertreten läßt.

In denjenigen Strafanstalten, welche Einzelzellen und Wasserheizung haben, wird die durch das Zellensystem beabsichtigte gänzliche Trennung der Gefangenen häufig dadurch illusorisch gemacht, daß es den Zellenbewohnern möglich ist, sich durch die Heizröhren mündlich zu verständigen. Um diesen Uebelstand zu beseitigen, ist der Vorschlag gemacht und bei angestellten Versuchen als vollständig zweckentsprechend befunden worden, in den mit Wasserheizung versehenen Strafanstalten zur Verhinderung der mündlichen Verständigung zwischen den Zellennachbarn, den unter jeder Zellenzwischenwand befindlichen Raum mit Schlackenwolle zu verpacken. Die Gefängniß-Direktionen sind mit entsprechender Weisung versehen.

Im Anschluß an die Verfügung vom 3. Juni d. Js. hat der Kultusminister den königlichen Regierungen zu außerordentlichen Unterstützungen für Elementarlehrer- und Lehrerinnen in der Zeit bis Ende März k. Js. 48[illegible] Mark zur Verfügung gestellt [illegible] gegen die [illegible]ung sind die seither [illegible]geschriebenen Grundsätze maßgebend.

Berlin, 26 Oktober. Der „Germania“ geht die telegraphische Nachricht zu, daß das Domkapitel zu Breslau gestern Vormittag einen Kapitels-Vikar in der Person des Weihbischofs Gleich gewählt hat. Die „Germania“ knüpft daran die folgenden biographischen Notizen:

Herr Weihbischof und Kanonikus Hermann Gleich ist geboren am 10. September 1815. Seine Universitätsstudien hat er in Breslau absolvirt. Die Priesterweihe empfing er am 30. September 1838; kurze Zeit wirkte er als Kaplan in Namslau; im Herbst 1839 wurde er als solcher nach Oppeln versetzt, wo er bis Juni 1842 fungirte. Von 1842 bis Juni 1851 verwaltete er die Pfarrei Tillowitz die er verließ, als ein Ruf aus Oppeln an ihn erging, die dortige große Pfarrei zu übernehmen. In Oppeln wirkte er als Pfarrer, Erzpriester und fürstbischöflicher Kommissarius bis März 1862. In seiner amtlichen Stellung wußte er stets, ohne je dem Rechte der Kirche etwas zu vergeben, das gute Einvernehmen mit den Behörden zu wahren, mit deren höchstem Chef, dem Präsidenten von Bibahn, er in freundschaftlichem Verhältnisse stand. Im März 1862 wurde er in das Domkapitel berufen und erfreute sich in höchstem Maße des Vertrauens des verstorbenen Fürstbischofs, der ihn mit den wichtigsten Aemtern betraute. Noch ehe Fürstbischof Heinrich, gezwungen durch die drohenden Maßregeln der Regierung, in's Exil ging, schlug er nach dem Tode des Weihbischofs Wlodarski den Domherrn Gleich zum Weihbischof vor. Die Konsekration als Bischof von Mallo i. p. i. erfolgte am 21. September 1875, nachdem seitens der Regierung keinerlei Bedenken gegen die Ernennung desselben zum Suffraganbischof erhoben worden war.

„Nach altem Herkommen — fügt das Blatt von seinem Standpunkte erläuternd hinzu —, welches nichts mit der Maigesetzgebung zu thun hat, war nämlich der Regierung die Anzeige von der bevorstehenden Ernennung des Domherrn Gleich zum Weihbischof gemacht worden. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß das Domkapitel nunmehr bei der Wahl eines Kapitelsvikars zuerst seine Augen auf den Herrn Weihbischof richtete, dessen bewährte Tüchtigkeit und ausgezeichneten Charakter die Diözese seit Langem kennt“ Die „Germania“ hofft, daß die Staatsregierung nicht zögern wird, dem erwählten Kapitelsvikar, gegen dessen Ernennung zum Weihbischofe sie in den heißesten Zeiten des Kulturkampfes nichts einzuwenden hatte, durch Erlaß des Eides den Eintritt in seine amtliche Wirksamkeit zu ermöglichen.

— Ein Spezialtelegramm aus Kiel vom 26 d. Mts meldet:

Dem Kontreadmiral Mac Lean ist der Abschied bewilligt; Kapitän zur See von der Goltz, Oberwerftdirektor in Kiel, wird durch Kapitän zur See Kühne ersetzt.

Ausland.

Wien, 24. Oktober. Mit wie verschiedenen Gefühlen man auch an der Tiber und Spree, an der Seine und Themse der Reise des Königs Humbert nach Oesterreich entgegensehen mag, überall erblickt man doch in dem Entschlusse des Königs von Italien, unserem Monarchen einen Besuch abzustatten, ein bedeutsames politisches Ereigniß, und wer es ehrlich mit der Erhaltung des Friedens meint, giebt unverhohlen seiner Genugthuung über die durch die Annäherung Italiens an Oesterreich-Ungarn bevorstehende Erweiterung des österreichisch-deutschen Friedensbündnisses Ausdruck. Natürlich fehlt es auch nicht an abfälligen Urtheilen über die neue Phase der italienischen Politik. In Paris wie in London ist man verstimmt und es ist charakteristisch, daß man in England die tunesische Politik Frankreichs und in Frankreich die egyptische Politik Englands als unmittelbare Ursache für die weder hier noch dort angenehm berührende Schwenkung Italiens ins österreichisch-deutsche Lager bezeichnet. In Paris wollte man bis zum letzten Momente nicht glauben, daß die Entrevue wirklich stattfinden werde. Das intime Organ Gambettas, die „Republique Francaise“, suchte noch, während sich Graf Robilant bereits auf dem Wege von Monza nach Ofen befand, um unserem Kaiser die offizielle Anzeige vom Besuche des Königs Humbert zu übermitteln, den Beweis zu führen, daß ein solcher Besuch, wenigstens so lange das gegenwärtige italienische Ministerium bestehe, unmöglich sei. Der Gedanke einer Reise des Königs von Italien nach Wien, meinte das gambettistische Blatt, sei „wohl nur von unverantwortlichen Journalisten ausgeheckt, um Italien mit Frankreich zu brouilliren“. Die Logik dieses Raisonnements ist uns, falls man es in den gambettistischen Kreisen mit der Erhaltung des Friedens ernst meint, unverständlich. Wenn man in Frankreich nicht darauf rechnet, sich bei einem Revanche-Abenteuer Italiens als eines Bundesgenossen gegen Deutschland zu bedienen, dann vermögen wir nicht einzusehen, warum der Anschluß des apenninischen Königreichs an das österreichisch-deutsche Friedensbündniß geeignet sein könnte, die guten Beziehungen Italiens zu Frankreich zu stören. Das „Journal des Debats“ ist denn auch keineswegs der Ansicht der „Republique Francaise“; es erblickt in der so demonstrativ vollzogenen Annäherung Italiens an Oesterreich-Ungarn, vorausgesetzt, daß die Aussöhnung der zwischen beiden Staaten bestandenen Gegensätze eine vollständige sei, sogar eine erfreuliche Vermehrung der Garantien des europäischen Friedens.

Am unzufriedensten mit der Reise des Königs Humbert sind indessen nächst den italienischen Irredentisten die Ultramontanen aller Länder. Die Berliner „Germania“ wetteifert mit dem hiesigen „Vaterland“ in Brutalitäten gegen den Sohn Viktor Emanuels. Es kommt uns selbstverständlich nicht in den Sinn, die Angriffe, welche sich das Organ unserer klerikalen Autonomisten auf den Gast unseres Kaisers erlaubt, der Ehre einer Widerlegung zu würdigen; wir wären, wollten wir uns dazu herbeilassen, genöthigt, einen Theil dieser Invektiven zu reproduziren, das aber scheint uns im gegenwärtigen Moment nicht mit den Pflichten der Gastfreundschaft vereinbar. Wenn wir dieses unqualifizirbaren Verhältnisses hier gedenken, so geschieht es, weil wir in dem Zorn, den die ultramontanen Reaktionäre und die republikanischen Revolutionäre in gleicher Weise über die Annäherung Italiens an Oesterreich-Ungarn und Deutschland zur Schau tragen, einen Beweis mehr für die echt konservative Tendenz des österreichisch-deutschen Friedensbündnisses erblicken. Die Gefühlsharmonie, welche der unserm Kaiser bevorstehende hohe Besuch zwischen den österreichischen Klerikalen und den verbissensten Feinden Oesterreichs, den Irredentisten, hervorgebracht hat, ist ein zu merkwürdiges Symptom, als daß man es ignoriren dürfte. Garibaldi und Konsorten hätten Recht, unversöhnlichen Haß gegen Oesterreich zu predigen, wenn jemals daran zu denken wäre, daß sich unsere Monarchie zum Werkzeuge der reaktionären Wünsche der Ultramontanen hergeben würde.

Wir sind es dem italienischen Volke, das in seiner weitaus überwiegenden Mehrheit voll aufrichtiger Sympathie für unsere Monarchie die Reise des Königs nach Wien aufs Freudigste begrüßt, wir sind es dem italienischen Volke schuldig, zu erklären, daß Konservative und Liberale in beiden Reichshälften einig sind in der entschiedensten Verurtheilung der ultramontanen Hetzereien. Dieselben sind fürwahr nicht ernster zu nehmen als die Ungezogenheiten, deren sich die Organe der Irredentisten in den letzten Tagen schuldig machten.

Die aufrichtige Genugthuung, welche wir über den Besuch des Königs Humbert empfinden, wird uns weder durch den lauten Zorn der Irredentisten und Ultramontanen, noch durch den stillen Verdruß französischer und englischer Chauvinisten verkümmert. Wir legen den blindwüthigen Ergüssen der Einen ebenso wenig Werth bei, wie den kleinlichen Nörgeleien der Anderen. Zeigt doch die Art, wie die hervorragendsten Organe der italienischen und der deutschen Presse die Annäherung Italiens an unsere Monarchie besprechen, daß die Wandlung, welche sich in der auswärtigen Politik Italiens vollzieht, nicht blos die Laune eines Augenblicks, sondern die Erfüllung eines politischen Gebotes von unabweisbarer Nothwendigkeit ist. Allerdings sind wir nicht der Ansicht, die hier und da zum Ausdruck gelangt, daß die österreichisch-deutsche Freundschaft, um vollständig zu sein, erst der „Ergänzung“ durch den Hinzutritt Italiens bedürfe. Wir erblicken vielmehr in der Annäherung Italiens an unsere Monarchie einen der wichtigsten Erfolge dieser Friedensallianz, welche wohl einer Erweiterung fähig ist, aber, um erfolgreich für den Frieden eintreten zu können, nicht der „Ergänzung“ durch eine andere Macht bedarf. Wir können nur wiederholen, was wir neulich an dieser Stelle gesagt haben: wir freuen uns aufrichtig, daß auch Italien entschlossen ist, sich auf den Boden der konservativen Friedenstendenzen zu stellen, welche die unverrückbare Basis der österreichisch-deutschen Freundschaft bilden; aber wir müssen es aufs Entschiedenste bestreiten, daß dadurch unsere Beziehungen zu Deutschland irgend welche Veränderung erfahren könnten. Deutschlands Freundschaft bleibt trotz der Annäherung Italiens für uns ebenso werthvoll und nothwendig wie früher und wir glauben aus der rückhaltslosen Zustimmung, die unsere diesbezüglichen Aeußerungen bei den maßgebendsten deutschen Journalen gefunden haben, die Folgerung ziehen zu dürfen, daß auch die Freundschaft Oesterreich-Ungarns für Deutschland nach wie vor denselben Werth haben wird.

Wien, 26. Oktober. Mit besonderer Wärme begrüßen auch die militärischen Organe Oesterreichs das italienische Königspaar. Die „Wehrzeitung“ schreibt heute: „Savoyen immer voran!“ so rief vor Kurzem auf bewegter stürmischer See die muthige Königin des schönen italienischen Landes, und abermals ist es ein muthiger, entschlossener Schritt weit nach vorwärts, welchen Savoyen-Italien im gegenwärtigen Momente vollführt. Italiens weise Regierung hat die Bahn ernster ruhiger Politik betreten. Mit dem König und seinen Ministern begrüßen wir aber auch die in seinem Gefolge hier anlangenden Vertreter der italienischen Armee auf das Wärmste, dieser tapferen, sympathischen und schönen Armee, zu der wir nie anders als im dauernden Bunde gestellt zu sein wünschen, vereint mit ihr ausrufend: „Evviva il re!“ Dergleichen hat in einer österreichischen Militär-Zeitung noch nicht gestanden. Ueberhaupt zeigt Alles darauf hin, daß glanzvolle Festtage bevorstehen und daß der Besuch des italienischen Königspaares den Charakter eines gemeinschaftlichen Familienfestes beider Herrscherhäuser besitzen wird, weshalb denn außer dem Kronprinzenpaar auch die Prinzessin Gisela (des Kaisers Tochter) mit Gemahl hierher kommen wird.

Paris, 26. Oktober. (B. T.) Alle Symptome weisen auf ein Kabinet Gambetta als unmittelbar bevorstehend hin, und nur eine unerwartete Wendung der ersten Kammerdebatten könnte das große Ereigniß weiter hinausschieben. Heute spricht man viel von einem Versuche, der gemacht werden soll, um Gambetta den Weg zur Macht noch mehr zu ebnen. Da unter den zahlreichen hier bereits anwesenden Deputirten eine wahrhaft babylonische Verwirrung herrscht, indem Niemand eine Ahnung hat, welche Tournure die ersten Debatten nehmen werden, so will man für morgen oder übermorgen eine große Versammlung der beiden Hauptgruppen der Linken, Ancienne gauche und Union republicaine, arrangiren, welche Gambetta zum Präsidenten ernennen und ihn somit formell zum Chef der Republik mit Majorität erheben würde.

Paris, 26. Oktober. Das große politische Tagesereigniß ist Gambetta's in Havre gehaltene Rede, welche die ihm ergebene Presse als sein wahres Programm auslegt. Gambetta's neue Politik ist der Friede, die Arbeit. Der Reichthum Frankreichs soll auf dem Boden des Handels, der Industrie und des Ackerbaues mit den anderen Nationen friedlich ringen. Gambetta ging nach Deutschland nur in der Absicht, die Häfen von Lübeck, Hamburg, Stettin u. s. w. im Hinblick auf Havre zu studiren. Es scheint, daß diesmal viel Enthusiasmus herrscht. Die Landbevölkerung jubelt ihm zu. In vielen Dörfern waren Triumphbogen errichtet. Die Opposition ist mürrisch, sie sieht in alledem neue Beweise, daß Gambetta sich als Eigenthümer Frankreichs betrachte.

Washington, 26. Oktober. Edwin de Morgan hat auf ärztlichen Rath nunmehr die Uebernahme des Amtes als Schatzsekretär abgelehnt.

Provinzielles.

Stettin, 27. Oktober. Es ist in der Presse mehrfach über die technische Ausführung der neuen Reichsstempelmarken geklagt worden. Nach eingezogenen Informationen hat die kurze Frist von der Verkündigung des Gesetzes über die Reichsstempelabgaben bis zur Ausführung sich insofern für die technischen Vorbereitungen als sehr kurz erwiesen,

als sie die Herstellung der Stempelmarken in einer für den Entwerthungsvermerk etwas beschränkten Raum bietenden Größe nothwendig gemacht hat. Die rechtzeitige Beendigung der maschinellen Einrichtungen wäre nämlich nur dadurch zu ermöglichen gewesen, daß den neuen Stempelwerthzeichen genau die Größenverhältnisse einer der bereits vorhandenen Marken (Postfreimarken) gegeben wurden. Die geringe Fläche der üblichen Schlußnoten würde nicht den erforderlichen Raum geboten haben, um 3. 4 und mehrere Marken von größeren Dimensionen aufzukleben, ohne, wie es das Gesetz vorschreibt, den Stempelaufdruck oder Theile des Textes zu bedecken. Sollten sich aus der Größe der Stempelzeichen Mißstände ergeben, die auch durch Anwendung von Stempelapparaten zur Entwerthung der Marken nicht beseitigt werden können, so würden auf Grund der gewonnenen Erfahrungen andere Dimensionen zu bestimmen sein. Einstweilen möchte darauf aufmerksam zu machen sein, daß der Name oder die Firma nach den ertheilten Ausführungsvorschriften nur theilweise auf die Marke selbst niedergeschrieben zu werden braucht, mit der Niederschrift also erst rechts des Reichsadlers begonnen werden kann, ohne daß dem Entwerthenden daraus irgend welcher Nachtheil erwüchse.

— Gestern Abend gegen 6 Uhr wurde die Feuerwehr nach der Galgwiese allarmirt; bei ihrem Eintreffen daselbst fand sie einen auf den Wiesen stehenden Heuhaufen des Viehhalters Elsholz in Brand gesetzt. Jede Gefahr war jedoch bereits beseitigt, so daß die Feuerwehr nicht mehr in Thätigkeit kam. Der Brandstiftung geständig sind die Knaben Karl **Bartelt** und Albert **Bierke**, welche sich einen „Spaß" damit machen wollten.

— In vergangener Nacht wurde das Firmaschild des Malers **Gumtow**, große Wollweberstraße Nr. 66, gewaltsam abgerissen und fortgeschleppt.

— In Pyritz brannte am Montag Morgen ein Stallgebäude des Wienke'schen Grundstücks ab und wurde böswillige Brandstiftung vermuthet. Der Brandstifter, ein Schneiderlehrling aus Pyritz, hat sich bereits im Laufe des vorgestrigen Tages der Stargarder Polizei freiwillig gestellt und sich als Thäter unter Angabe aller Details bekannt Nach seiner Schilderung will er Abends spät nach Hause gekommen und auch die Hinterthüre des Wienke'schen Wohnhauses, in welchem sein Meister wohnt, verschlossen gefunden haben. Er sei dann auf einen Heuboden gekrochen, habe dort gegen Morgen nach der Uhr sehen wollen und zu dem Zwecke ein Streichholz angezündet und sodann zur Bodenluke hinausgeworfen. Dies sei auf das Strohdach des abgebrannten Stalles gefallen und habe diesen entzündet. Aus Angst vor Strafe habe er die Flucht ergriffen, auf der Stargarder Landstraße die Personenpost angetroffen und sich hinten an diese angehängt. Vormittags habe er dann auf dem hiesigen Exerzierplatze den dort exerzirenden Soldaten zugeschaut, bis er, von Hunger getrieben, sich der Polizei gestellt hat. Bei seinem Meister hat er es nach seiner Angabe sehr gut gehabt, so daß er keine Veranlassung zu einem Racheakt gehabt habe. Selbstverständlich wurde der Bursche in Haft behalten und seine Auslassung der k. Staatsanwaltschaft zur Einleitung der Untersuchung eingereicht.

Demmin, 25. Oktober. Zum heutigen Viehmarkte hatten sich sehr viele Händler resp. Käufer eingefunden und das Geschäft ging ziemlich flott. Die Starken wurden mit 75 bis 150 M. und die Kühe mit 60 bis 180 M. bezahlt. Gegen alles Erwarten waren nur wenige Kühe und Starken zum Verkauf gestellt, aber größtentheils sehr schöne Thiere. Luxus-Pferde waren nicht vorhanden, wohl aber gute Ackerpferde und sehr viele ganz gewöhnliche Pferde. Leider fiel fast den ganzen Tag ein feiner Regen, so daß der Markt sehr bald geräumt ward.

♂ **Bütow**, 25. Oktober. Der Obersteuer-Kontrolleur Matz von hier ist mit dem 1. November c. nach Dramburg versetzt worden. Die Humanität desselben gegen Jedermann wird ihm bei den Einwohnern unserer Stadt ein gutes Andenken bewahren. Auch gehen die Unterbeamten in seinem Kontrollbezirke eines, wenn im Dienste auch strengen, so doch liebenswürdigen Vorgesetzten verlustig. Der hiesige Kriegerverein wird dessen Versetzung am meisten beklagen, denn Herr Matz hat als Vorsitzender 2 Jahre hindurch strebsam im Verein gewirkt. Der Verlust wird um so fühlbarer für den Verein sein, als derselbe im letzten halben Jahre 2 hervorragender Vorstandsmitglieder, den Kataster-Kontrolleur Lyhme durch seine Versetzung nach Schleswig und den Postsekretär Giese durch seine Versetzung nach Berlin verloren gegangen ist. Der Verein ist gewillt, den Abschied des ausscheidenden Vorsitzenden für seine im Verein entwickelte Thätigkeit festlich zu begehen.

Kunst und Literatur.

Diesmal überrascht uns die rührige Verlagshandlung von W. **Spemann** in Stuttgart mit zwei Bänden ihrer verdienstlichen „**Kollektion Spemann**". Der eine derselben (8.) enthält A. R. Le Sage's köstlichen „Hinkenden Teufel", der in der gelungenen Uebersetzung nicht warm genug den Freunden wirklich fesselnder Lektüre empfohlen werden kann. Band 9 bringt eines der besten Werke aus der Zeit der Romantiker, nämlich Ludw. Achim v. Arnim's Roman „Die Kronenwächter". Es ist ein Verdienst, dieses bedeutsame Werk der deutschen Literatur, das den großen Kreisen der Gegenwart unbekannt geblieben sein dürfte, wieder in's Gedächtniß zurückgerufen und ihm im schmucken Gewand von Neuem den Weg zur Gunst der Leser gebahnt zu haben. Die Charakterschilderung darin ist ebenso brillant wie die Handlung anziehend und originell. [264]

Großer Volkskalender des Lahrer Hinkenden Boten. Derselbe umfaßt 108 Seiten 4°, mit zahlreichen Holzschnitt-Illustrationen und zwei Aquarelldruckbildern; Preis 1 Mark. Außer dem vollständigen Inhalte der wohlfeilen Ausgabe, womit der altbewahrte Hauptmitarbeiter Albert Bürklin wieder mit einer köstlichen Vorrede und kernigen Erzählungen („Der Schmuhl Itzig", „Ein braver Mann", „Drei brave Männer aus dem Volke") vertreten ist, finden wir noch eine Anzahl trefflicher und von Meisterhand illustrirter Erzählungen. Inhalt und Ausstattung des neuen Kalenders sind trefflich. [263]

Vermischtes.

— (Neunfacher Raubmord.) Der „N. F. P." wird über einen neunfachen Mord berichtet, welcher am 22. d. Mts. in Varpalota im Veszprimer Komitate von bisher unbekannten Thätern an der aus sieben Mitgliedern bestehenden Familie Namens Gold und deren beiden Dienstboten verübt worden ist. Als man am Sonntag nach gewaltsamer Oeffnung der Wohnung in dieselbe eindrang, fand man in der Küche die 16jährige Magd Marie Nemes und die Amme Barbara Holonics in ihrem Blute liegen; ihre Hände waren auf den Rücken gebunden und Beide röchelten noch leise. In einem Zimmer fand man drei Leichname; der 56jährige Vater der Familie, Kaspar Gold, lag mit dem Gesichte zur Erde, die Hände gleichfalls auf dem Rücken gebunden; sein Kopf war rückwärts gespalten und das Gesicht durch Messerstiche verstümmelt. Neben ihm lag seine 46jährige Gattin, deren Kopf arg zugerichtet war; die ungewöhnlich starke Frau gab noch schwache Lebenszeichen, die Aerzte erklärten sie rettungslos verloren. Auf dem Bette fand man den Leichnam der 14jährigen Tochter Julie mit vollständig zerschmettertem Kopfe. Neben dem Fenster stand die Wiege des 1½jährigen Söhnchens Franz; das Kind war geradezu kannibalisch gemordet worden, die Gliedmaßen waren vom Leib getrennt und der Kopf mit einer Axt zerschmettert. Im Zimmer lagen Werthsachen zerstreut und alle Kästen waren erbrochen. Die Räuber hatten alles Baargeld mitgenommen, jedoch die Werthpapiere und Pretiosen auf dem Tische zusammengelegt und zurückgelassen. Im anderen Zimmer schlummerte zur Zeit des Ueberfalles der 86jährige Greis Moses Gold: an seinem Halse gewahrte man die Spuren der Erdrosselung und seine Hirnschale war zerschmettert. Sein 9jähriger Enkel Leopold Gold schlief in demselben Zimmer; derselbe lebte noch, allein auch seine Verwundungen sind unbedingt tödtliche. Ebendaselbst entdeckte man neben dem Ofen den gänzlich entstellten Leichnam der 20jährigen Marie Kajusz, einer Adoptivtochter des Ehepaares Gold. Die drei noch lebenden Opfer befinden sich in sorgsamster Pflege, jedoch alle in hoffnungslosem Zustande. Der 9jährige Knabe ist nicht im Stande zu sprechen Die Amme Holonics ist derart verstümmelt, daß anfangs gleichfalls nur unartikulirte Laute von ihr vernehmbar waren; im Laufe des Nachmittags gewann sie das Bewußtsein zurück, konnte aber nur so viel erzählen, daß nach 8 Uhr Abends, als die Familie sich zur Ruhe begeben wollte, zwei große starke Männer, nach Art der „Herrenleute" gekleidet, mit Pistolen und Aexten bewaffnet, in's Haus gedrungen seien; sie setzten den Mägden die Pistolen auf die Brust und verübten dann die gräßlichen Morde. Die Räuber müssen über die Mauer in's Haus gestiegen sein. In demselben wohnten außer der Familie Gold noch ein Bäckermeister sammt seinem Gehülfen, die jedoch vor Beginn der Nachtarbeit schliefen und kein Geräusch vernahmen. Die Bluthat verbreitete Schrecken und Entsetzen in der ganzen Umgebung. — Uns geht hierzu noch telegraphisch die Meldung aus Pest zu: Aus Varpalota meldet der „Lloyd": Ein des vorgestrigen Massen-Raubmordes dringend verdächtiges Individuum wurde in Siofok verhaftet; drei Opfer leben noch, sechs werden morgen begraben.

— (Gendarmen als Raubmörder.) Der „Corriere Abruzzese" berichtet folgendes sensationelle Ereigniß, das sich in Süditalien zugetragen hat. Ein Fuhrmann führte einen vollständig beladenen Wagen nach Aquila und begegnete auf der Straße einem beurlaubten Soldaten, der, vom Gehen erschöpft, ihn bat, auf sein Fuhrwerk steigen zu dürfen, was ihm auch gestattet und der Platz in dem Netze unter dem Wagen angewiesen wurde. Wenige Meilen von Aquila hielten zwei Karabiniere (Gendarmen) den Fuhrmann auf und fragten ihn um hunderterlei Dinge, unter Anderm auch, ob er Geld bei sich habe. Der Fuhrmann erwiderte verneinend, aber dem dringenden Begehren der Karabiniere nachgebend, zeigte er ihnen endlich ungefähr 150 Franks in Kupfergeld, die er in einer Kasse auf dem Wagen aufbewahrt hatte. Die Karabiniere begnügten sich nicht mit so wenig, sondern durchsuchten den Fuhrmann und nahmen ihm sein Portefeuille mit 6000 Franks. Alle Proteste des Unglücklichen halfen nichts, ja im Gegentheil feuerte einer der Karabiniere einen Schuß auf ihn ab, der ihn todt zu Boden streckte. Die erschreckten Pferde sprengten im Galopp von dannen und hielten erst vor einem Wirthshause am Wege. Der Soldat, welcher in seinem Netz versteckt geblieben war, sprang nun heraus, und nachdem er das Geschehene erzählt hatte, lief er nach Aquila, um den Behörden die Anzeige zu erstatten. Der Kapitän der Karabiniere begab sich sogleich an Ort und Stelle, konstatirte die Thatsache und begegnete kurz darauf den zwei Karabinieren, welche auch ungesäumt ein Bekenntniß ablegten und sogleich in Haft genommen wurden, um die verdiente Strafe zu erleiden.

— (Ein blutiges Drama.) Aus Ajaccio wird vom 20. d. M. berichtet: Bastia war soeben der Schauplatz eines blutigen Dramas. Der Pfarrer Antonini hatte ein Verhältniß mit der Tochter eines gewissen Arrio. Als dasselbe nicht ohne Folgen blieb, entführte der Pfarrer das Mädchen und floh mit ihr, um sie in einem Kloster unterzubringen, wo sie ihren Zustand geheim halten konnte. Auf die Kunde von der Entführung verfolgte der Vater die Spur der Flüchtigen und ereilte sie in Bastia. Hier entspann sich zwischen den beiden Männern ein furchtbarer Kampf. Arrio wurde durch einen Dolchstich getödtet; ehe er aber zusammenbrach, hatte er auch seinen Gegner tödtlich getroffen.

— (Ein beabsichtigtes Attentat auf Gambetta.) Herr Gambetta ist einer großen Gefahr entgangen. Wie nämlich „Gaulois" meldet, hat ein Arbeiter in Reims, Namens Emil Florian, in der Meinung, daß der Kammer-Präsident Ursache des verlängerten Strikes sei, eine Reise nach Paris unternommen, um ihn zu tödten. Nachdem er einige Tage umsonst um die Villa Gambetta's zu Ville d'Aray herumgestrichen, wollte er nicht nach Reims zurückkehren, ohne wenigstens in effigie Denjenigen zu ermorden, den er als den Feind aller Arbeiterklassen betrachtet, und so beschloß er, einen Dekorirten in's Jenseits zu befördern Als er nun am 20. Oktober in der Avenue Neuilly spazieren ging, bemerkte Florian einen Herrn mit einem rothen Band im Knopfloch. Er stürzte auf ihn los und feuerte mit den Worten: „Tyrann, ich bin der Henker des Volkes" aus der nächsten Nähe einen Schuß auf ihn ab, der ihn jedoch glücklicher Weise nicht traf Der betreffende Herr rettete sich durch die Flucht und Florian setzte sich nun den Revolver in den Mund, um sich das Leben zu nehmen, brachte sich aber nur eine leichte Wunde in der Wange bei. Der Attentäter wurde sogleich festgenommen, und auf die Polizei geführt, wo er mit größter Seelenruhe seine That eingestand Aerzte untersuchen gegenwärtig seinen Geisteszustand.

— (Zweiundachtzig Kisten Geschenke.) Das prachtvolle Silberservice, welches die Republik Mexiko dem General Grant, als er Präsident der Vereinigten Staaten war, zum Geschenke gemacht hat, ist dieser Tage aus den Gewölben der Bank, wo es deponirt war, herausgenommen und in die fürstliche Residenz des Generals nach New-York transportirt worden. Außer diesem Service hat Herr Grant von Mexiko ein Buffet von Onyx erhalten, welches von nun an seinen Speisesaal zieren wird und nicht seinesgleichen im Lande hat. Als er seine Residenz in Washington verließ, ließ General Grant die Geschenke, mit welchen er während seiner öffentlichen Laufbahn überhäuft war, einpacken und an einem sicheren Orte hinterlegen. Diese Geschenke füllen zweiundachtzig enorme Kisten, welche Madame Grant seit einigen Tagen auspacken läßt, um endlich den annähernden Werth derselben kennen zu lernen Man sagt, daß derselbe enorm groß sei und daß kein Haus in den Vereinigten Staaten mit dem gewesenen Präsidenten in Bezug auf den Reichthum des Ameublements wetteifern könne.

— Die nationale Eifersucht der Franzosen grenzt mitunter an das Kindische. Ein Pröbchen davon hat die hundertjährige Feier der Schlacht bei Yorktown in Amerika geliefert. Die zur Feier geladenen Vertreter Frankreichs beklagten sich über die Aufhissung der deutschen Flagge neben der französischen auf des Präsidenten Schiff. Auf allen anderen Schiffen war die französische Flagge am Fockmast, die amerikanische am Hauptmast und die deutsche am Besanmast aufgezogen. Da aber des Präsidenten Schiff nur zwei Masten hatte, so waren die deutsche und die französische Flagge neben einander aufgehißt. Die französischen Delegirten drohten, sich zu entfernen, wenn nicht die deutsche Flagge herabgenommen würde. Es gelang jedoch dem Staatssekretär Blaine noch rechtzeitig, die unhöfliche Gesellschaft, welche es sich herausnahm, ihren amerikanischen Gastgebern Vorschriften machen zu wollen, zu beruhigen, so daß wenigstens die Festlichkeit nicht gestört wurde.

— (Auf der Polizei.) Polizeibeamter: Ihr Name? — Schauspieler: Karl Meyer. — Polizeibeamter: Ihr Stand? — Schauspieler: Akteur. — Polizeibeamter: Sprechen Sie gefälligst deutsch, wenn Sie mit königlichen Behörden verkehren, hier zu Lande sagt man Aktuar.

Handelsbericht.

Berlin, 24 Oktober. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

Die verflossene Woche ließ jene Lebhaftigkeit auf dem Buttermarkt vermissen, welche das Herbstgeschäft bisher gebracht hatte. Die Exportfrage bewegte sich in den engsten Grenzen und nur die beliebtesten Brände nehmen ihren Weg über das Meer. Angesichts der hohen Preise fing an unserem Platze der Konsum an kleiner zu werden und vorwöchentliche Notirungen konnten sich der stärkeren Zufahren wegen nur mit Mühe behaupten. Gut gefragt blieb nur eine passende Waare zum 120-Pfg.-Stich. In geringen Marken hält das Angebot aus Oesterreich an, doch bleiben Käufer sehr zurückhaltend, da in der Kunstbutter diesen niederen Sorten eine stets wachsende Konkurrenz entstanden ist.

Es notiren ab Versandtorte: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 125—135 M., Mittel- 115—120 M., ost- und westpreußische Gutsbutter 125—130 M., ostfriesische — M., pommersche 110—112 M., pommersche Pächterbutter — M., Elbinger — M., Litthauer 100—105 M., Netzbrücher — M., schlesische 100—105 M., schlesische feine und feinste — M., galizische 86—92 M., ungarische 83 M. per 50 Kilo. Letztere 2 Sorten franko hier.

Eier: Die Bezüge aus Oesterreich gaben zu den letzten hiesigen Notirungen keine Rechnung nach hier und der äußerst schwache Konsum verhindert eine Erhöhung der Preise. Die Börse vom 20. d. Mts verlief deshalb in sehr lustloser Stimmung und mit M 3,60 bis M. 3,70 per Schock wurde Einiges umgesetzt. Heute wurde bei etwas lebhafterem Geschäft zu unveränderten Preisen verkauft.

Detailpreis Mark 3,80 per Schock.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 26. Oktober. Der Kronprinz besichtigte heute Vormittag das schlesische Provinzial-Museum und machte darauf dem Wirklichen Geheimen Rath Grafen Burghauß einen Besuch Um 11½ Uhr wurde von dem Kronprinzen ein Regiments-Appell des 2. schlesischen Grenadierregiments Nr. 11 auf dem Hofe der Stadtgraben Kaserne abgehalten. Um 2 Uhr findet ein Festdiner in der alten Börse statt. Im Laufe des Nachmittags wird dem 2. schlesischen Grenadier-Regiment Nr. 11 von den früheren Offizieren desselben, an ihrer Spitze der Kriegsminister General v. Kameke, das Bildniß des Kaisers überreicht werden.

Breslau, 26. Oktober. Der „Schlesischen Volkszeitung" zufolge hat das hiesige Domkapitel heute den Weihbischof Gleich zum Kapitelsvikar gewählt.

Breslau, 26. Oktober. An der heutigen Festtafel in der alten Börse nahmen 150 aktive und inaktive Offiziere Theil. Der Kronprinz brachte den Toast auf den Kaiser als obersten Kriegsherrn aus. Auf eine Ansprache des Obersten v. Meerscheidt Hüllessem, Kommandeurs des 11. Infanterie-Regiments, erwiderte der Kronprinz: „An dem heutigen Tage gebührt es sich wohl, an das Andenken derjenigen zu erinnern, die nicht mehr unter uns weilen. Bei dem Regimentsappell habe ich bereits heute Vormittag an den erhabenen Augenblick zurückgedacht, wo ich das Regiment übernahm, habe ich bereits den Lebenden meinen Dank abgestattet Laßt uns heute auch derer gedenken, welche nicht mehr im Regimente dienen, aber viele Jahre demselben ihre Kräfte geopfert haben. Es sind inzwischen bedeutungsvolle Zeiten verflossen, welche scheinbar flüchtig vorübergegangen sind: es waren Zeiten, die Niemand ahnen konnte. Dem Regimente war es beschieden, vom Norden bis zum Süden Deutschlands vorzudringen. Ich erinnere nur an den 17. August 1870, wo ich mit dem Kaiser über das Schlachtfeld ritt, überall, wo wir hinblickten, sahen wir Elfer liegen. Das Regiment hat mitgefochten in den größten Kämpfen, welche entscheidend waren, und hat sonach mit zur Erwerbung der Krone des Kaiserreichs beigetragen. Ich sage nicht zuviel, wenn ich heute das 11. Regiment das meinige nenne. — Als ich es übernahm, war es mir nicht vergönnt, dies zu sagen — doch heute erkenne ich mein Regiment wieder und kann mit Stolz behaupten, daß es mein Regiment ist. Das 2. schlesische Grenadier-Regiment Nr. 11 es lebe hoch!" — Dieser Toast des Kronprinzen rief stürmische Begeisterung hervor.

Der Kronprinz verließ um 5½ Uhr den Saal, um nach Heinrichsau zu fahren. Die früheren Offiziere überreichten dem Regiment nur eine Adresse, da das Bild des Kaisers noch nicht fertig gestellt ist.

Köln, 26 Oktober. Heute fand hier die feierliche Enthüllung des dem Feldmarschall Moltke errichteten Denkmals statt. Zur Theilnahme an der Feier hatten sich der Neffe des Feldmarschalls, Rittmeister v. Moltke vom Regiment der Garde du Korps, und der Adjutant des Feldmarschalls, Oberst de Claer vom großen Generalstabe, sowie der Oberpräsident von Bardeleben, der kommandirende General des 8. Armeekorps, v. Thile, der Feldmarschall Herwarth v. Bittenfeld, eine große Anzahl von Generalen und Offizieren und die Vertreter der Civilbehörden eingefunden; der Laurenzplatz, auf welchem das Denkmal errichtet ist, war prächtig geschmückt und von einer dichtgedrängten Volksmasse angefüllt. Nach Eröffnung der Feier durch einen musikalischen Vortrag übergab der Bildhauer Schaper das von ihm gefertigte und noch verhüllte Denkmal mit kurzen Worten an das Komitee, dessen Vorsitzender, Sanitätsrath Lent, dasselbe in Empfang nahm, indem er in einer längeren Ansprache zugleich auf die unsterblichen Verdienste des Feldmarschalls Moltke, des Ehrenbürgers der Stadt Köln, hinwies, der heute seinen einundachtzigsten Geburtstag begehe. Am Schlusse seiner Ansprache überwies Sanitätsrath Lent das Denkmal der Stadt Köln. Oberbürgermeister Dr. Becker, angethan mit der goldenen Amtskette und umgeben von den Beigeordneten und den Stadtverordneten, nimmt das Denkmal mit tiefgefühltem Danke an und verspricht Namens der Bürgerschaft treue Hütung. Er schließt mit einem Hoch auf Kaiser Wilhelm, in welches die Versammelten begeistert einstimmen. Unter den Klängen des „Heil Dir im Siegerkranz" fällt die Hülle und nach einer eingehenden Besichtigung des Denkmals seitens der Theilnehmer endete die Feierlichkeit. Hieran schließt sich ein Festessen im großen Saale des Gürzenich.

Augsburg, 26. Oktober. Der „Allgemeinen Zeitung" zufolge erhielt der Minister von Crailsheim den preußischen Kronen-Orden erster Klasse.

Rom, 26 Oktober. Während der Abwesenheit des Konseil-Präsidenten Depretis ist der Vorsitz im Ministerrathe dem Kriegsminister übertragen.

Dunkel!

Nach dem Französischen bearbeitet
von
J. Rüttgers.

28)

„Ein Hund? Unmöglich, mein Liebster; wir können dort keine Hunde beköstigen, wo wir Sie hinführen wollen."

„Ich bitte nochmals," flehte Pedro Corral händeringend, „geben Sie ihn mir zurück; ich stehe allein auf der Welt und er ist mein einziger Freund."

„Man kann ihn irgendwo in einem Hause unterbringen, wenn Sie den Preis für seine Beköstigung zahlen."

„Ich zahle Alles, was nöthig ist," sagte der Gefangene.

Ein Beamter, den man herbeirief, versprach das Nöthige zu besorgen.

„Hier sind zwanzig Francs für die ersten Kosten," setzte der alte Mexikaner hinzu, indem er eine Börse öffnete, welche ziemlich gut gespickt zu sein schien.

Der Fiaker setzte sich in Bewegung; Pedro Corral nahm den Hintersitz ein, während die beiden Gendarmen vorne Platz nahmen.

In weniger als einer Viertelstunde langten sie am Gefängnisse an.

Der Gefangene bekam einen neuen Anfall von Ohnmacht, als er das düstere Thor des traurigen Gebäudes durchschritt.

„Stützen Sie sich auf mich," sagte einer der Gendarmen zu ihm.

Pedro Corral wurde alsbald einem Schließer übergeben, welcher ihm seine Zelle anwies.

„Da ist Ihr Bett," sagte der Mann zu ihm, indem er auf ein armseliges Lager mit einer dünnen Madratze und einer Decke von grober Wolle deutete. „Wenn Sie etwas nöthig haben, so sagen Sie es, ich werde es Ihnen alsdann besorgen."

„Weiter nichts als ein Glas Wasser," antwortete Pedro Corral.

„Da steht ein Krug," versetzte der Schließer, „aus welchem Sie nach Herzenslust trinken können; morgen früh wird der Gefängnißarzt Sie besuchen, und wenn Sie dann wirklich krank sind, so wird man Sie in's Lazareth bringen."

Pedro Corral ließ all' dies schweigend über sich ergehen — sein einziger Kummer war, von seinem geliebten Vierfüßler getrennt sein zu müssen.

Da er sich äußerst ermüdet fühlte, so warf er sich auf sein Lager, in der Hoffnung, daß der Schlaf ihm einige Ruhe bringen werde.

Aber der Schlaf wollte nicht in seine Augenlider kommen.

Er hörte eine Stunde nach der anderen in der Nacht schlagen, und mitten in der Finsterniß, welche ihn umgab, sah er fortwährend eine bleiche, starre Gestalt vor sich stehen — Juana Basquez.

Eine unerträgliche Hitze machte ihn fast ersticken — er hatte das Fieber.

„Wenn der Allmächtige nur," so murmelte er oft, „sich meiner erbarmte und mich sterben ließe!"

Endlich war auch diese schlaflose Nacht verstrichen. Ein bleifarbiger Schimmer brach sich durch die eisernen Stangen vor dem Fenster seiner Zelle Bahn, und aus der Ferne drang das Geräusch des städtischen Lebens und Treibens, das wieder erwachte, an sein Ohr.

Schlag acht Uhr ging die Thüre seines Gefängnisses auf.

Es war der Arzt, welcher den neuen Insassen des Gefängnisses besuchen kam.

Seine Untersuchung dauerte nicht lange.

Nachdem er dem Kranken den Puls gefühlt, ordnete er sofort seine Ueberbringung in's Lazareth an. Als Pedro Corral sich in einem weniger harten Bett befand, empfand er ein Gefühl des Wohlbehagens.

Er nahm den Trank, welchen man ihm vorgeschrieben hatte; wahrscheinlich enthielt derselbe ein starkes Beruhigungsmittel, denn alsbald schloß er die Augen und schlief ein.

Der Untersuchungsrichter, welcher sich sonst so wohl zu beherrschen verstand, befand sich am Tage nach dem Verschwinden Pedro's in einer fieberhaften Erregung.

Den Fahrplan in der Hand suchte er nach den Stunden der Abfahrt der Züge von Paris nach St. Nazaire und ihrer Ankunft daselbst.

„Der Juwelenhändler ist gestern Morgen um sieben Uhr zwanzig Minuten von Versailles abgefahren — er mußte also um sieben Uhr dreißig Minuten in Nantes eintreffen; meine Depesche war also mehrere Stunden vor seiner Ankunft in der Stadt, und die Gendarmerie konnte früh genug in Kenntniß gesetzt werden, um meine Befehle auszuführen. Wie mag's nur sein, daß ich noch ohne Nachrichten bin?"

Schon wollte Herr de Vieurchene in seiner fieberhaften Ungeduld ein zweites Telegramm an seinen Kollegen in Nantes absenden, als er einen Telegraphenbeamten durch den Hof des Justizgebäudes kommen sah. Er eilte ihm entgegen und riß ihm fast die Depesche aus der Hand. Sie lautete:

„Pedro Corral am Bahnhofe von Nantes verhaftet. Im Gefängnisse untergebracht. Gefährlich krank. Unmöglich ihn nach Versailles zu bringen."

„Verwünscht!" murmelte der Richter grimmig vor sich hin. „Wenn der alte Sünder etwa stürbe, ehe er sein Verbrechen eingestanden hätte? So nahe am Hafen und doch so weit davon entfernt!"

Andererseits befand sich der junge Beamte in einer nicht geringen Verlegenheit.

Die Schuld des Juwelenhändlers schien ihm so klar zu sein, daß er kein Bedenken getragen hätte, Paul de Chambarrons unverzüglich in Freiheit zu setzen, wenn nicht fataler Weise der Diebstahl gewesen wäre.

Was diesen Diebstahl betraf, so war zwar einstweilen Alles in Dunkel gehüllt; aber konnte man nicht einigermaßen als gewiß annehmen, daß Paul, wenn er einmal an der Ermordung Juana's unschuldig erkannt wäre, auch dem Diebstahl der Mitgift des Fräulein d'Ascagne fern stehen müsse, da ja Letztere seine Gattin werden sollte?

Er war gerade noch mit diesen Erwägungen beschäftigt, als es ziemlich kräftig an seiner Thüre klopfte.

Es war der Huissier, welcher einen Besuch ankündigte — zwei Damen in Begleitung des Doktor Meslin.

Einen Augenblick lang wollte der Richter sich schon mit seinen Geschäften entschuldigen, um den unbequemen Besuch abweisen zu können; aber er kannte die Ausdauer des Doktors, der, wie er wußte, sich nicht so leicht abweisen ließ.

Dann bedachte er auch wieder, daß es ein Mangel an der einfachsten Höflichkeit sein würde, zwei so hart geprüfte Damen nicht zuzulassen — daß sie es waren, hatte er allen Grund anzunehmen.

Nach kurzem Zögern sagte er also dem Huissier, daß die Damen nebst dem Doktor eintreten möchten.

„Ach," dachte der Beamte, als er die vertrauensvollen Züge Fernande's sah, „wie wird sich das arme Kind enttäuscht finden, wenn ich ihm mittheile, daß einstweilen Alles wieder in Frage gestellt ist durch die Krankheit dieses Pedro Corral!"

„Ich kann errathen, was mir die Ehre Ihres Besuches verschafft, meine Damen," hob er an, indem er seinem Besuche einige Fauteuil's hinschob.

„Nein, mein theurer Richter, Sie errathen nichts," versetzte Doktor Meslin, „und wenn Sie eine Wette machen wollten, so bin ich sicher, daß Sie dieselbe ganz sicher verlieren würden."

Der Richter fuhr dann, ohne die Worte des Doktors weiter zu beachten, sich an Fräulein d'Ascagne wendend, fort:

„Sie kommen ohne Zweifel, um mich zu bitten, Paul de Chambarrons in Freiheit zu setzen?"

„Unser Besuch," erwiderte Fernande, „hat einen ganz entgegengesetzten Zweck; meine Mutter und ich sind gekommen Sie zu bitten, wenn Sie die Absicht hegen sollten, einen Freilassungs-Befehl zu unterzeichnen, dies nicht zu thun."

Dem Richter erschien dies Begehren so seltsam und merkwürdig, daß er zu träumen meinte.

„Ich muß Ihnen gestehen, Fräulein," sagte er nach einer Pause, „daß ich solches, wie Sie es als eine Gunst verlangen, die Verlängerung der Haft Ihres Bräutigams, niemals erwartet hätte."

„Und dennoch ist dies sehr leicht zu begreifen," erwiederte Fernande; „Herr de Chambarrons hält zu große Stücke auf seine Ehre, um nicht zu wünschen, vor Allen gerechtfertigt dazustehen, ehe er die Freiheit wieder annimmt. Wir kommen soeben von ihm — es ist sein fester Wille was ich Ihnen sage, und erlauben Sie mir noch beizufügen: diese unglückliche Geschichte hat zu viel Aufsehen gemacht, als daß eine einfache Frei-

Börsen-Berichte.

Stettin, 26. Oktober. Wetter trübe. Temp. + 6°

Weizen nahe Termine fest, Apr.-M. matt, per 1000 Klgr. loko gelb. 230—239 bez., weiß. 233—241 bez., per Oktober 241 bez., per Oktober-November 232—231,5 bez., per November-Dezember 228 Bf., per April-Mai 224,5 bez.

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inl. 186—189 bez., per Oktober 191—190 bez., per Oktober-November 183,5 bez., per November-Dezember 177,5—177 bez., per April-Mai 169 bez. u. Bf.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko geringe 148—160 bez., Brau- 165—175.

Hafer per 1000 Klgr. loko neuer pomm. 147—155.

Winterrübsen fester, per 1000 Klgr. loko 250—257 bez., per Oktober 256 bez., per Oktober-November 253 bez., per April-Mai 265 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 255—263 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko bei Kl. ohne Faß 55,5 Bf., per Oktober 54,5 bez., per Oktober-November 54,5 Bf., per November-Dezember do., per April-Mai 55,5 Bf.

Spiritus ruhig, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 51,3 bez., per Oktober 52 bez., per Oktober-November 51,4 bez., per November-Dezember 51—50,8 bez., Bf. u. Gd., per April-Mai 51,8 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez.

Landmarkt.

Weizen 210—240, Roggen 188—193, Gerste 156—174, Hafer 160—165, Erbsen 180—198, Kartoffeln 36—42, Heu 3,50—4, Stroh 42—48.

lessungs Ordre in seinen wie in unseren Augen hinreichend sein könnte; seine Unschuld muß öffentlich vor dem Assisenhofe festgestellt und verkündet werden, damit die Genugthuung ebenso offen und klar ist wie der ganze Skandal es war."

„Sie haben nicht Unrecht, Fräulein," sagte der Richter, von Bewunderung ergriffen, „Herr de Chambarrans muß aus dieser schrecklichen Prüfung ebenso rein und schuldlos hervorgehen, wie er es vorher war. Ich möchte gewiß Alles ins hellste Licht setzen, aber es existirt in dieser ganzen Geschichte noch ein Punkt, welcher noch ganz dunkel und unklar ist."

„Der Diebstahl des Portefeuille's, nicht wahr?" sagte der Doktor.

„Allerdings; bis heute ist dies ein undurchdringliches Geheimniß, wenigstens für mich, geblieben."

„Gerade um Ihnen zu helfen, dieses Geheimniß aufzudecken, bin ich zu Ihnen gekommen, lieber Richter," antwortete Doktor Meslin mit Zuversicht.

„Sie sollten den Dieb kennen?"

„Noch nicht, aber ich hoffe ihn bald nennen zu können."

„Und wie so?"

„Es würde dies von Ihnen abhängen."

„Was soll ich thun?"

„An dem Tage, wo Sie auf der Villa die Untersuchung vorgenommen hatten, habe ich — dessen müssen Sie sich wohl erinnern — Ihre Aufmerksamkeit auf den Umstand gelenkt, daß Paul de Chambarrans, welcher über eine längere Zeit anhaltende Schlaflosigkeit klagte, ohne es zu wissen eine Tasse Thee getrunken hatte, die eine starke Dosis Opium enthielt?"

„Ich erinnere mich genau," antwortete der Richter, „Sie haben sogar hinzugefügt, daß dieses Narkotikum eine sehr starke Wirkung auf Herrn de Chambarrans ausüben konnte und daß sich so die Thatsache, daß sein Bett nicht in Unordnung war, sowie sein fester Schlaf erklärten."

„Ich brauche Ihnen also nur noch von den wissenschaftlichen Untersuchungen zu sprechen, welche ich seit unserer letzten Zusammenkunft angestellt habe."

„Aber ich sehe nicht ein, was die Wissenschaft mit dem Diebstahl des Portefeuille's zu schaffen haben soll!"

„Schenken Sie mir nur fünf Minuten Gehör, und Sie werden bald anderer Ansicht sein."

„Es sei also."

„In Folge dieser beklagenswerthen Geschichte habe ich mir die Frage vorgelegt, welche Wirkung das Opium bei gewissen krankhaften Zuständen haben könne. Um diese Frage beantworten zu können, mußte man vor allen Dingen an Individuen Versuche anstellen, welche sich in ähnlichen Krankheitszuständen befanden, wie ich sie bei Paul de Chambarrans konstatirt habe."

„Was Sie mir da sagen, erscheint mir einigermaßen dunkel," versetzte der Richter.

„Ich will versuchen, mich klarer auszudrücken. Paul hatte sich, um meiner Mündel angenehm zu sein, seit einiger Zeit ein ziemlich großes Opfer auferlegt: er hatte auf den Genuß des Tabaks verzichtet."

„Und?"

„In meiner Eigenschaft als Oberarzt eines Pariser Hospitals wählte ich mir sechs leidenschaftliche Raucher aus, welche an Alter und Charakter dem Bräutigam Fernande's ungefähr gleich standen, und unterwarf sie einer vorbereitenden Behandlung, welche ihre nervöse Reizbarkeit auf's Höchste reizen mußte: ich untersagte ihnen plötzlich den Tabak, unter welcher Gestalt es auch sein mochte, und ich brachte sie in einem besonderen Saale unter, unter der Obhut eines Wächters, der die strengste Weisung hatte, darüber zu wachen, daß mein Gebot nicht übertreten werde. — Die Wirkungen, welche ich erwartete, traten bald ein: zunächst sahen sich meine armen Pensionäre zu ihrem tiefsten Leidwesen des geliebten Genusses beraubt — einstweilen äußerten sie sich nur in Klagen, dann gingen sie von diesen Klagen zu förmlichen Zornesausbrüchen über und überschütteten mich mit allen möglichen Schimpf- und Scheltworten; ich aber freute mich im Stillen, daß die Erfolge, welche ich von meinen Versuchen erwartete, sich bereits zu zeigen begannen."

„Nun, kommen wir zur Hauptsache," sagte der Richter, der einigermaßen ungeduldig zu werden schien.

„Der Wächter, welchem ich die Obhut über meine Leute anvertraut hatte," fuhr der Doktor in gleichgültigem Tone fort, „notirte Tag für Tag ihren körperlichen und geistigen Zustand; in weniger als fünf Tagen konnte ich mich überzeugen, daß drei unter ihnen an Schlaflosigkeit, verbunden mit nervöser Unruhe litten, und ich schloß daraus, daß sich dieselben binnen achtundvierzig Stunden in demselben krankhaften Zustande befinden würden, in welchem sich Chambarrans in der Nacht vor dem Diebstahl befand, sowie daß ich zu meinem Versuche schreiten könne.

„Ich ließ also ihrem Weine eine starke Dosis Opium zugießen und wartete.

(Fortsetzung folgt.)